

TRADITION

# Die Aufgabe der Akademie ist die Erforschung des Grundes der Dinge

ZUM SELBSTBILD DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN DEN REDEN IHRER PRÄSIDENTEN.

VON  
DIETER LANGEWIESCHE

Als sich am 28. März 1860 die königliche Akademie der Wissenschaften zur Erinnerung an ihre Stiftung im Jahre 1759 zu einer öffentlichen Sitzung traf, konfrontierte ihr neuer Präsident Justus von Liebig das Auditorium mit einem Weltbild, in dem die Wissenschaft alle anderen Kräfte in Staat und Gesellschaft weit überragte. Nicht die Praktiker des Staates und der Wirtschaft, allein die Wissenschaft habe die Grundlage geschaffen, „die europäischen Nationen auf die gegenwärtige Stufe der Bildung und der Überlegenheit über die anderen Welttheile zu erheben.“ Dass die Menschen heute besser leben als ihre Vorfahren, verdanke man einzig der „bewußten Beherrschung der organischen und unorganischen Kräfte, welche allein durch die Wissenschaft errungen“ werde – eine direkte „Folge der Aufgabe rerum cognoscere causas, an deren Lösung sich seit einem Jahrhundert unsere Akademie thätig und wirksam betheilig hat.“ Liebig setzte Wissenschaft mit Grundlagenforschung gleich. Wo „nur das Nützliche der Anstrengung werth“ gelte, „kann sich Wissenschaft nicht entwickeln.“

## Wissenschaft und Fortschritt

Mit einem solchen Überlegenheitsgestus war keiner seiner

Vorgänger vor die Öffentlichkeit getreten. Ohne freie Wissenschaft kein zivilisatorischer Fortschritt – dieses Leitmotiv hatte allerdings bereits die erste Präsidentenrede formuliert. Friedrich Heinrich von Jacobi hielt sie 1807, als er die Reform der Akademie zum Anlass nahm, auf ihre Gründungsgeschichte zu blicken und ihre künftigen Aufgaben zu bestimmen: „Wir brauchen Heroen der Humanität“. In der Akademie, die er als einen Kreis von „Priestern der Humanität“ pries, sah er den Ort, an dem sie heranwachsen. Doch im Gegensatz zu Liebig argumentierte er aus der Defensive.

Das änderte sich auch bei seinen Nachfolgern nicht, unter denen sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Tradition der öffentlichen Präsidentenrede ausbildete. Das Prinzip freier, nicht auf „Nützlichkeit“ ausgerichteter Wissenschaft, das Jacobi gegen den Vorwurf verteidigte, in „Müssiggängerey“ lediglich „brodlose Kunst“ zu erzeugen, hielten die Akademiepräsidenten immer wieder der Forderung nach zweckgebundener Forschung entgegen. Friedrich Wilhelm von Schelling nannte sie 1829 „gelehrte Fronarbeit“. Um zu „eigner selbständiger Forschung“ fähig zu sein, bedürfe die Akademie „in ihren wissenschaftlichen Arbeiten der völligen Unabhängigkeit“.



AUSST. KAT. „HELLE KÖPFE“, 2009, S. 136

Justus von Liebig, Akademiepräsident von 1859 bis 1873. Gipsbüste von Michael Wagnmüller im Deutschen Museum.

Diese Überzeugung teilten alle, doch mit den Arbeitsberichten, welche die Präsidenten oft in ihre Reden einbauten, suchten sie ihre Zuhörer vom Nutzen der Akademie für das Königreich Bayern zu überzeugen. So verwies Friedrich von Thiersch 1851 auf die mehr als achtzig Gutachten, Berichte und Anträge, welche die Akademie in den vergangenen drei Jahren den Staatsorganen vorgelegt habe. Zwei Stellungnahmen zu „Angelegenheiten des öffentlichen Nutzens“ hob er hervor: die eine handelte

über die „Vorzüge der einzelnen Telegraphen-Systeme“, die andere äußerte sich zur „Controverse [...] bezüglich der Gasbeleuchtung in München“. Im Jahr zuvor hatte er an ähnlichen Studien zeigen wollen, dass die Akademie, obwohl auf „reinwissenschaftliche Forschung“ verpflichtet, „doch auch durch den praktischen Erfolg ihrer Bemühungen des Schutzes großmüthiger Monarchen sich würdig erwiesen“ habe. Sich auf die Einsicht des Monarchen in den Wert zweckfreier Forschung zu berufen, diente den Präsidenten in ihren öffentlichen Reden immer wieder dazu, die Akademie gegen eine Kritik abzusichern, die auf unmittelbaren Nutzen staatlich finanzierter Forschung beharrte.

### Ein Gefühl der Gefährdung

Das Gefühl, als Institution gefährdet zu sein, schwand bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus nicht. Wenn die Präsidenten immer wieder die Geschichte der Akademie erzählten, verweilten sie gerne bei den heroischen Anfängen, in denen man sich „gegen den Druck eines herrschsüchtigen Ordens“ (Thiersch 1849) behaupten musste. Dieser Kampf gegen die Jesuiten und gegen alle Versuche, die Wissenschaft der Kirche unterzuordnen, sei zwar entschieden, doch „noch in der letzten Zeit“, so Thiersch 1852, habe er hören müssen, neben den Schulen und Universitäten sei für die Akademie kein Platz. Eine Forschung, die auf „das Abgezogene und Abgelegene der Dinge“ ziele, so werde weiterhin behauptet, verfehle „die praktische Richtung der Zeit“ und gefährde das „öffentliche Wohl“.

Dieser Forderung nach Nützlichkeit stellte Thiersch 1852 eine Wissenschaftskonzeption entgegen, die – in heutiger Sprache – Grundlagenforschung und angewandte Forschung zusammenführt. Von der „praktischen Seite rein wissen-

schaftlicher Thätigkeit“ unterschied er „die wissenschaftliche Seite rein praktischer Thätigkeit“. An Georg von Reichenbach und Joseph von Fraunhofer erläuterte er, wie beide „von der praktischen Seite zur wissenschaftlichen durchgedrungen und durch Vereinigung von beyden zu großen Resultaten und dauern-dem Ruhm gelangt sind.“

### „Nützliche“ Forschung

Wie sehr sich die Akademie unter Druck fühlte, Investitionen in die Wissenschaft in raschen Nutzen umzusetzen, lässt Thierschs Rede von 1853 erkennen. Im Jahr zuvor war die „naturwissenschaftlich-technische Commission bey der Akademie“ eingerichtet und vom König mit jährlich 5.000 Gulden dotiert worden, um „durch wissenschaftliche Untersuchung die Wege der Industrie und des Ackerbaus zu ebnen und ihre Mittel zu vermehren“. Einige Arbeiten seien bereits jetzt, binnen eines Jahr nur, erfolgreich abgeschlossen, andere begonnen worden. So beschäftige man sich mit dem Problem, Braunkohle und Torf in Hochöfen zu verbrennen – „eine Lebensfrage des Eisenhüttenbetriebes in Ländern wie Bayern“ – und mit dem Schlamm bayerischer Flüsse zu düngen. Gegen zu hohe Nützlichkeitsexpectationen suchte er die Akademie jedoch abzusichern. Auch wenn nicht jede Forschung der neuen Kommission „zu einer practischen Anwendung führen sollte“, sei „doch schon die streng wissenschaftliche Erforschung der Bedingungen und Gränzen gewisser technischer Vorgänge und Aufgaben für die Gewerbsthätigkeit und die Landwirthschaft von großem Nutzen“.

### Die Präsidentschaft Liebigs als Wende

Im Selbstbild der Akademie, wie es die Präsidentschaftsrede formte und in die Öffentlichkeit trug, begann

mit Justus von Liebig (1859–1873) eine neue Zeit. Der Bruch konnte niemandem verborgen bleiben; zwei völlig unterschiedliche Redetypen folgten unmittelbar aufeinander. Auf der Säkularfeier der Akademie, die in das Jahr der Amtsübernahme Liebigs fiel, war ein letztes Mal eine Rede im Stil des Herrscherlobes zu hören. Gehalten hatte sie, da der scheidende Präsident Thiersch verhindert war, sein Stellvertreter Georg Ludwig Ritter von Maurer. Im nächsten Jahr anlässlich des Stiftungstages vor 101 Jahren klang alles gänzlich anders. Liebig entwarf in seiner ersten Präsidentschaftsrede eine Fortschrittsgeschichte der Menschheit mit der Wissenschaft als unverzichtbarer Triebkraft und dem städtischen Bürgertum als ihrer gesellschaftlichen Grundlage: „Die Aufgabe der Akademie ist die Erforschung des Grundes der Dinge; *rerum cognoscere causas*, die Wissenschaften in ihren mannigfaltigen Verzweigungen sind die Wege[,] die zu ihrer Lösung leiten[,] und alle zusammen führen zuletzt, durch die Bekanntschaft mit dem Grunde der Dinge, zur Herrschaft über die Dinge, [...] und mit ihr zur fortschreitenden Cultur und Civilisation des Menschengeschlechtes.“

Liebig stand bereits auf dem Gipfel seines internationalen wissenschaftlichen Ansehens, als er 1859 vom bayerischen König zum Akademiepräsidenten ernannt wurde. Als energischer Wissenschaftsorganisator, der er stets gewesen ist, nutzte er die Möglichkeiten dieses Amtes, seine Vorstellung von Wissenschaft, ihrer kulturellen Bedeutung und der gesellschaftlichen Grundlagen, auf die sie angewiesen ist, in die Öffentlichkeit zu tragen und denen nahezubringen, die zu entscheiden hatten. Er entwarf in seinen Präsidentschaftsreden ein Weltbild, das dem Fortschrittsehtusiasmus seiner Zeit ein unzerstörbares naturwissenschaftliches Fundament



STADTARCHIV MÜNCHEN, CHRONIK BB, CH 1909/13/1

Der Historiker Karl Theodor von Heigel hielt seine Festrede zum 150. Geburtstag der Akademie 1909 im Festsaal des Wilhelminums an der Münchner Neuhauser Straße in Anwesenheit des Prinzregenten Luitpold.

zu errichten versprach. Begründet hat er es jedoch historisch. Naturwissenschaftliche Empirie und Geschichtsdeutung – mit dieser Verbindung erfüllte Liebig die Erwartungen eines Säkulum, dessen Fortschrittsgewissheit sich naturwissenschaftlich und zugleich historisch begründet wähnte.

### Triumph der Wissenschaft

Die naturwissenschaftlich fundierte Entstehungsgeschichte der Moderne, die Liebig in seinen Akademie-reden entwickelte, rückte die „intellektuelle Klasse“ in den Mittelpunkt. Ihr allein, nicht Fürsten oder Militärführern, sei „der letzte entscheidende Schritt“ auf dem Weg in die Moderne gelungen, indem sie mit den Wissenschaften „die eigentliche Grundlage unserer Civilisation“ schufen. Die Wissenschaft und der „freie Staat“, so führte er 1866 aus, bedingen sich wechselseitig. Einmal in Gang gekommen, lasse sich dieser Fortschrittspro-

zess nicht mehr aufhalten. „Die Geschichte der Völker gibt uns Kunde von den ohnmächtigen Bemühungen der politischen und kirchlichen Gewalten um Erhaltung des körperlichen und geistigen Sklaventhums der Menschen; die künftige Geschichte wird die Siege der Freiheit beschreiben, welche die Menschen durch die Erforschung des Grundes der Dinge und der Wahrheit errangen; Siege mit Waffen, an denen kein Blut klebt, und in einem Kampf, in welchem Moral und Religion sich nur als schwache Bundesgenossen beteiligten.“

### Der Pragmatismus hält Einzug

Liebigs fortschrittssicheren Wissenschaftstriumphalismus führten seine Nachfolger im Amt des Akademiepräsidenten in ihren Reden nicht fort. Sie schauten nicht mehr auf die Welt der Praktiker herab, und sie sahen von dort auch keine Gefahr mehr für die Akademie ausgehen. Die Zeit pragmatischer

Blicke auf die Akademie und ihre Aufgaben war gekommen.

In seiner Festrede zum 150. Stiftungstag im Jahr 1909 zeichnete Karl Theodor von Heigel eine hindernisreiche Erfolgsgeschichte der Akademie im Wandel der Wissenschaftsorganisation. Viele ihrer Mitglieder seien „im goldenen Buch der Wissenschaft eingetragen“, doch weniger als früher ruhe heute „die Bedeutung der Körperschaft [...] auf einzelnen führenden Persönlichkeiten“. Offen ließ er, ob „die idealste Aufgabe der Akademie, lebendige Wechselwirkung aller Wissenschaften unter sich, vollkommen erfüllt wird, ob die Sozietät für die nach allen Richtungen auseinander gehenden Disziplinen ein Mittel- und Sammelpunkt ist“.

Im „Großbetrieb der Wissenschaft“ – er nahm eine Formulierung auf, die Adolf Harnack 1905 geprägt hatte – suchten die Akademien zu bestehen, indem sie sich zu einem

„deutschen Kartell“ zusammenschlossen und Vorhaben wie den *Thesaurus linguae Latinae* oder die *Encyclopädie der mathematischen Wissenschaften* gemeinsam betrieben. Seit 1899 gehörte man in München außerdem dem Weltbund der Akademien an, so dass aus der „kurbayrischen Sozietät von 1759 [...] eine europäische Akademie“ geworden sei, die ihrerseits Großprojekte plante.

### Interdisziplinarität als Konstante

Als „Lebenszweck der Akademien“ bestimmte Heigel 1914, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, einen „friedlichen Hort“ zu bieten für „die Förderung des Verkehrs der einzelnen Wissenschaften, der es allein ermöglicht, in allen Zonen des Kosmos zur Wahrheit vorzudringen.“ Diese Überzeugung formulierten die Präsidenten zu allen Zeiten; nur die Sprache änderte sich. 1807 hieß es bei Jacobi: „Wissenschaften, die sich fremd schienen, erfahren ihre nahe und nähere Verwandtschaft, die Einseitigkeit verliert sich, es entsteht Wechselwirkung, gegenseitiger Einfluß, wissenschaftlicher Gemeingeist.“ Ignaz von Döllinger sprach 1873 vom „Isolirstuhl“, auf dem der Gelehrte das Wissen in seinem Fachgebiet in „riesenhafter Progression“ vorantreibe, jedoch Gefahr laufe, ohne „steter Wechselbeziehung mit allen übrigen Wissenschaftszweigen“, den die Akademie zu ermöglichen suche, „innerlich zu verarmen“. Das hatte wohl auch Robert Sauer vor Augen, als er 1967 die Akademien „Pflegestätten interdisziplinären und interfakultativen Gedankenaustausches“ nannte, der die „Zweiteilung in Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften ins Wanken geraten“ lasse.

Die Akademie sei eine Gelehrten-gesellschaft, die vom Staat finan-

ziert wird, um „Wissenschaft für das Gemeinwesen“ zu ermöglichen. Diese Definition, die Arnulf Schlüter 1990 vortrug, als die weltpolitische Zäsur zu „erneutem Nachdenken über die Aufgaben der Akademie und ihren rechten Platz in der Gesellschaft“ veranlasste, fügt sich bruchlos dem Selbstbild ein, mit dem die Präsidenten seit jeher vor die Öffentlichkeit getreten sind. Das „Selbstverständnis einer Gelehrten Gesellschaft“, die ihre Mitglieder ohne jeden Einfluss von außen selber bestimmt, so führte Schlüter aus, grenze die Akademie von allen „anderen wissenschaftlichen Einrichtungen“ ab und befähige sie, „in ihren geschlossenen Sitzungen wissenschaftliche Arbeiten, die ihre Mitglieder vortragen, in gegenseitiger Achtung und von vielen Fachrichtungen her zu diskutieren“ und dann der „wissenschaftlichen Öffentlichkeit“ vorzulegen. Akademien fördern den „Erfahrungsaustausch zwischen Wissenschaft und Praxis“, sind jedoch keine „politikbegleitende Beratungsgremien oder etwa Technologiefolgenbewertungs-Institute“. Dies, verbunden mit einer „Provinzialisierung der Länderakademien“, befürchtete er von einer nationalen deutschen Akademie.

Vor einer Gefahr in dieser Gestalt hatten die Präsidenten zuvor nie gewarnt. Zu festgefügt schien die föderative Gliederung Deutschlands und seiner Akademien. Bewusst war man sich aber stets, dass nur große Staaten sich teure Wissenschaften leisten können. Bayern, „ein deutscher Staat zweiten Ranges“, könne „nicht mit den Großmächten deutscher Nation im Umfange wissenschaftlicher Mittel und Leistungen wetteifern“, erklärte Thiersch 1849, nachdem der erste Versuch, Deutschland staatlich zu einen, gescheitert war. Als schließlich 1871 der Weg zum Nationalstaat vollendet wurde, zweifelte niemand daran, dass Deutschland

in der Rangliste von Macht und Wissenschaft dauerhaft einen Spitzenplatz behaupten werde. Mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg endete diese Zukunftssicherheit. Was sich verändert hatte, erläuterte 1922 Hugo Ritter von Seeliger an seinem Fach, der Astronomie: keine Spitzenforschung ohne „Riesenfernrohre“ und „astrophysikalische Apparate“. Sie zu finanzieren gelinge zur Zeit nur in Nordamerika.

Die Sorge um die notwendigen Geldmittel für die Aufgaben der Akademie durchzieht die Reden ihrer Präsidenten von Beginn an. Hilfe erwarteten sie stets von Bayern und in der Bundesrepublik zusätzlich aus dem Bundesetat. Darin zeigt sich das föderative Grundmuster der deutschen Geschichte, dem die Akademien ihre Existenz verdanken und das sie repräsentieren. Die nationale Akademie tritt aus dieser Tradition heraus – eine staatliche Neuerung, die man hinnehmen musste. Dies allerdings entspricht der Tradition. Die Bayerische Akademie wurde vom Staat gestiftet, er bestimmte ihre Organisation und veränderte sie.

Anmerkung: Die Amtsbezeichnung „Präsident“ gibt es seit 1890; zuvor lautete sie „Vorstand“. Für diese und andere Informationen und für die Bereitstellung der Präsidentenreden danke ich Dr. Ellen Latzin.



*Der Autor ist o. Professor für Mittlere und Neuere Geschichte i. R. an der Universität Tübingen. Seit 1998 ist er Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. In der von ihm geleiteten Abteilung „Forschungen zur deutschen Sozialgeschichte“ wurde die Datenbank der deutschsprachigen Rektoratsreden des 19. und 20. Jahrhunderts realisiert.*